

Im **vierten und letzten Haupt-Kapitel** liefert Claus Schwalmbach den umfangreichsten Artikel des Buches (290-361) mit einer die Eschatologie sehr grundsätzlich und differenziert behandelnden Perspektive. Von der Bedeutungsvielfalt des Begriffs in der neueren Theologiegeschichte über die Darstellungen theologischer Differenzierungen und individueller sowie universal-kosmischer Dimensionen spannt er den Bogen zu dogmatischen Unterscheidungen von Gericht und Heil, alter und neuer Schöpfung, der Verhältnisbestimmung von Zeit und Ewigkeit bis hin zum Wesen christlicher Hoffnung über den Tod hinaus sowie einem breiten Exkurs über den menschlichen Tod.

Rolf Hille geht der heute wieder relevant gewordenen Frage nach dem Heilsuniversalismus der frühen Kirche und heutiger Aktualisierungen profund und kompakt nach (362-380), um diese Möglichkeit mit grundlegenden biblisch-theologischen Aspekten zur Problematik auszuschließen.

Sechs evangelikale Modelle der Endzeit werden von Thomas Schirrmacher in seinem Artikel vergleichend untersucht und anhand verschiedener Spezialthemen (Israels Zukunft, Antichrist und Große Trübsal, Verhältnis von Entrückung, Preisgericht, Wiederkunft Christi, Weltgericht und Auferstehung der Toten) ausgewertet (381-403).

Berthold Schwarz widmet sich in einem kritischen Exkurs über den „Chiliasmus und Dispensationalismus als theologische Herausforderung“ einem im evangelikalen Raum sehr einflussreichen Thema (404-439) und nimmt in einem weiteren Exkurs „Israeltheologien unter [die] Lupe“ (440-460).

Jedem Buchbeitrag angefügt sind „Aufgaben zur Vertiefung“ und ein mehr oder weniger ausführliches Literaturverzeichnis. Ein Personenregister für das Gesamtwerk (I-III) rundet den Band ab.

Abschließend kann man fragen, ob das Konzept, verschiedene systematische Topoi von so unterschiedlichen Autoren behandeln zu lassen, aufgegangen ist. Die Stärke dieses Ansatzes, durch die Autorenviefalt ein weites evangelikal-theologisches Spektrum (mit z. T. gegensätzlichen Auffassungen) zu ermöglichen, ist freilich gleichzeitig seine formale Schwäche. Zu unterschiedlich in Aufriss, Struktur und Niveau sind die einzelnen Artikel, als dass sie als aus einem Guss bezeichnet werden und miteinander verglichen werden könnten. Vielleicht kann bei einer Neuherausgabe in einem Band auf eine stringenteren Struktur der Erarbeitung der einzelnen Themen geachtet werden, so wie sich das bereits in den bekannten Aufrissen der Dogmatik – etwa von Pöhlmann und Ott – bewährt hat. Nichtsdestotrotz findet man in diesem und den beiden anderen Büchern eine Fülle bemerkenswerter theologischer Anregungen zu wichtigen Fragen systematischer Theologie mit einem relevanten Praxisbezug.

Pastor Dr. Horst Afflerbach, Forum Wiedenest, Eichendorffstraße 2, 51702 Bergneustadt

SABINE SCHRÖDER, Konfessionslose erreichen. Gemeindegründungen von freikirchlichen Initiativen seit der Wende 1989 in Ostdeutschland, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2007, kt., 308 S., ISBN 978-3-7887-2223-4, € 29,90

Obwohl sich die evangelischen Freikirchen dem missionarischen Auftrag besonders verpflichtet fühlen, haben sie mit ihren Gemeindegründungen in Ostdeutschland nur mäßigen Erfolg. Die Autorin führt dies darauf zurück, dass „die gesellschaftlichen Bedingungen in Ostdeutschland nicht genügend reflektiert werden.“ (8) In ihrer Studie, die 2005

von der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt Universität in Greifswald als Dissertation angenommen wurde, will sie deshalb „aufzeigen, warum Gemeindegründungen in Ostdeutschland nur wenig konfessionslose Ostdeutsche erreichen und welche Überlegungen deshalb vor einer Gemeindegründungsinitiative anzustellen sind.“ (8) Gerade die Kontextualität von Mission und Gemeinde macht sie zum Thema. So fordert sie die Freikirchen heraus, den Kontext ihrer Entstehungsgeschichte zu begreifen und sich von daher – nun sensibilisiert – dem aktuellen ostdeutschen Kontext anzunähern.

So beginnt die Autorin ihre Untersuchung mit einem ausführlichen Kapitel zur „Gründung von Freikirchen im historischen Kontext“ (19-86). Dabei meistert sie das Problem, dass sie der Vielzahl dieser Bewegungen gerecht werden muss und sich dabei nur auf begrenztes Material stützen kann.

Eher soziologische Kriterien kommen bei der Erarbeitung des aktuellen ostdeutschen Kontextes zum Tragen, den die Autorin im Abschnitt über die „Gründung von ... Freikirchen im ostdeutschen Kontext nach der Wende“ (87-160) beschreibt. In einem zweiten Teil innerhalb dieses Abschnitts erörtert die Verfasserin ekklesiologisch-missiologische Fragestellungen und dies stets auf dem Hintergrund des Gegenübers von Freikirche und Volkskirche. Als Ergebnis fordert sie die Freikirchen zu einem doppelten „Gang“ auf (156-160): Zu einem „Gang nach innen“, um die eigene Geschichte aufzuarbeiten, die politische Haltung zu hinterfragen und zu einer neuen Einstellung zu kommen, ohne ihre „Kernfunktionen“ (z. B. Evangelisation) zu vernachlässigen; zu einem „Gang nach außen“, um ein Gespür zu bekommen für Geschichte und Kultur der Ostdeutschen und eine Glaubenssprache zu finden, die diesem Kontext gerecht wird.

Es folgt der eigentliche Kern der Studie: die Darstellung und Analyse einer „Vollerhebung von Gemeindegründungsinitiativen in Ostdeutschland.“ (161-218) Für die Erhebung hat die Autorin einen standardisierten Fragebogen entwickelt, den sie an 133 Gemeindegründungsinitiativen versandt hat. In ihrer Auswertung der 44 Antwortbögen geht sie sorgfältig vor, unterscheidet städtische und ländliche Situationen, beachtet regionale Besonderheiten und hinterfragt ihre Ergebnisse immer wieder selbstkritisch. Dabei kommt sie zu manchen beachtlichen Ergebnissen: Es gebe zwar „Transferwachstum“, dass Christen aus bestehenden Gemeinden in die neue Gemeinde wechseln. Doch wachsen – wenn auch nur mäßig – die neuen Gemeinden mehrheitlich durch Menschen, die neu zum Glauben kommen. Attraktiv an den neuen Gemeinden sei besonders die erlebte intensive Gemeinschaft. Doch folge der harmonischen Gemeinschaftserfahrung oft eine Zeit der Ernüchterung, in der (z. B. theologische) Differenzen schärfer hervortreten und manche die neue Gemeinde wieder verlassen. Unter den erreichten Menschen seien vor allem jüngere (bis 40 Jahre) und solche, die dem durchschnittlichen freikirchlichen Milieu entsprechen: Menschen aus der Mittelschicht mit einem höheren Bildungsstand. Ansonsten erweisen sich die Konzepte für freikirchliche Gemeindegründungen erstaunlich unterschiedlich. Als Ergebnis fordert die Verfasserin Gemeindegründer auf, die Zielgruppe genau in den Blick zu nehmen und sich auf den ostdeutschen Kontext bewusst einzulassen. Die Sehnsucht der Menschen nach Gemeinschaft sei ernst zu nehmen, doch dürfe die vertiefende theologische Arbeit nicht vernachlässigt werden.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die Autorin auch im abschließenden Kapitel „Prinzipien für eine Gemeindegründung in Ostdeutschland“ (218-266) bei der Untersuchung von vier Hand- und Arbeitsbüchern zur Gemeindegründung. Hier würden Methoden und Inhalte vorgegeben, die scheinbar an jedem Ort gleich und erfolgreich angewandt werden können.

So entfaltet die Autorin im letzten Abschnitt fünf „Prinzipien für freikirchliche Gemeindegründungen aufgrund der vorliegenden Ergebnisse“ (244-265): 1. In der Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte sollen Freikirchen wahrnehmen, dass sie „aus dem reformatorischen Erbe hervorgegangen“ (244) sind, und von daher in einen positiven Dialog mit den Landeskirchen treten, damit Landes- und Freikirchen einen Weg des gemeinsamen missionarischen Handelns finden. 2. Freikirchen müssen sich neu auf den ostdeutschen Kontext einlassen, indem sie den Kontext ihrer Entstehungsgeschichte verstehen und ihre Situation während des DDR-Regimes aufarbeiten, um einen Weg aus der öffentlichen Bedeutungslosigkeit zu finden. 3. Freikirchen müssen die „erlernte Säkularisierung“ in Ostdeutschland verstehen, sich um Brücken in die ostdeutschen Milieus hinein bemühen, und dementsprechend eine kulturell angemessene Sprache des Glaubens entwickeln. 4. Freikirchen müssen sich auf die besondere Lebenserfahrung und Identität der Menschen in Ostdeutschland einlassen, indem sie deren Verlangen nach Sicherheit, nach einem sozialen Netz und nach differenzierten Öffentlichkeiten ernst nehmen. 5. Die zu gründenden Gemeinden müssen ihre Entwicklung immer wieder am Evangelium ausrichten, ihre Identität in Christus festmachen und gleichzeitig als soziale Gemeinschaft mit klaren Konturen in der Öffentlichkeit wirken.

Die Autorin hat eine interessante und engagiert geschriebene Studie vorgelegt, deren Lektüre durch die vielen schulmäßigen Definitionen und breit angelegten Literaturdiskussionen erschwert wird. Irritierend wirkt die wiederholt auftauchende Form des empfehlenden Ratschlags, besonders an die Freikirchen (49.51 und öfter) gerichtet, dass sie z. B. den Kirchenbegriff für sich wieder positiv füllen sollten. Einige dieser „Empfehlungen“ erübrigen sich heute, weil sich das Missionsverständnis in manchen Freikirchen in den letzten Jahren sehr stark in dem Sinne der *Missio Dei*, die in der Mission der Gemeinde vor Ort ihre kontextuelle Ausprägung gewinnt, weiterentwickelt hat.¹ Spannend bleibt sicherlich die Frage, wie die von der Autorin erarbeiteten Kriterien nun in der Praxis derart angewandt werden, dass die Gemeindegründungsprojekte ihre Einseitigkeiten überwinden, eine Glaubenssprache für den in Ostdeutschland sozialisierten Menschen entwickeln und den Glauben sichtbar in der Öffentlichkeit leben.

Pastor Michael Kießkalt, Prof. für Missiologie, Theologisches Seminar Elstal (FH),
Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark

Adeline Gräfin Schimmelmann, Streiflichter aus meinem Leben am deutschen Hofe, unter baltischen Fischern und Berliner Socialisten und im Gefängis, einschließlich „Ein Daheim in der Fremde“ von Otto Funke. – Mit Illustrationen –, hg. v. JÖRG OHLEMACHER (Kleine Texte des Pietismus 12), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2008, 151 Seiten, ISBN 978-3-374-02622-7, € 16,80

„Es gibt nur einen Weg, auf welchem einer vornehmen Dame erlaubt ist, wirklich christliche Arbeit zu thun. Setzt euch eine weiße Haube auf und stellt euer geistiges Leben und eure Individualität unter die absolute Herrschaft – nicht Christi – sondern eines Diakonissenhauspastors und die einzige Sphäre, die christlichen Damen persönliche, direkte Arbeit erlaubt,

¹ Vgl. MICHAEL KISSKALT, *Mission im freikirchlichen Protestantismus*, in: CHRISTOPH DAHLING-SANDER, ANDREA SCHULTZE, HENNIG WROGEMANN, DIETRICH WERNER (Hg.), *Leitfaden für Ökumenische Missionstheologie*, Gütersloh 2003, S. 163-177; vgl. auch: *Mission – Wir gehen hin. Ein Handbuch*, hg. v. Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Michael Kießkalt u. a.), Leer, 2008.